

ist, so viel wir sehen, die einzige Basis, die stark genug wäre, eine Antisowjetpolitik zum Erfolg zu tragen. Man beginnt die Solidarität europäischer Staaten und Völker auf der Grundlage einer, trotz aller Spannungen, in sich gemeinsamen europäischen, und zwar christlichen Kultur anzuerkennen, man fordert von dieser Solidarität her ein gemeinsames Wirken nicht nur gegen die Greuel der Religionsverfolgungen in Sowjetrußland, sondern gegen das bolschewistische Prinzip selbst, welches, mehr oder weniger zufällig in Sowjet-Rußland inkarniert, dort zu Tode getroffen werden kann und damit in seiner internationalen Gefahr geschwächt werden würde. Denn natürlich ist die Ueberwindung des Bolschewismus nicht nur eine außenpolitische Angelegenheit, sondern eine innenpolitische Aufgabe, ist nicht nur Sache einer gemeinsamen europäischen Front gegen Sowjetrußland, sondern Problem einer innereuropäischen Verständigung. Bei solcher Zwecksetzung fehlt denn auch jenes rein taktische Denken, welches für Deutschland die Anti-Sowjetfront nur suchte, um es von den Fesseln zu befreien, die ihm Versailles auferlegt hat.

Wie gesagt, diese Erkenntnisse sind noch im Werden. Der politische Wille zu einer solchen grundsätzlich bedingten Politik gegen die Sowjets formt sich erst und muß erst gesammelt werden. Und das in Deutschland, das es am nächsten angeht.

Wie könnte man erwarten, daß entsprechende Gesinnung oder gar politische Zielsetzung schon in anderen „weiter vom Schuß“ liegenden Ländern, in Völkern, die noch angefüllt sind mit der Hybris von Versailles, die noch nicht aufgehört haben, egozentrisch und isoliert zu denken, Gestalt gewonnen haben könnte. Im Gegenteil, hier wirken sich die bei uns an Bedeutung abtinkenden Tendenzen rein kaufmännischer Interessen, der Konkurrenzfurcht und des Konkurrenzneides und handelspolitische Nöte, für die man im sowjetrussischen Markt Vinderung oder Erjaß zu finden glaubt, noch viel stärker und ungehemmter aus als in Deutschland; das gilt besonders für die Vereinigten Staaten. Man kann nur hoffen, daß die Aktion des Papstes Brejche geschlagen hat in diese Wälle und Mauern von Mißverständnissen und in diese taktisch wichtigen Forts kleinlicher Interessenpolitik, daß der Same des päpstlichen Wortes gesät ist und einmal aufgehen wird. It's a long way to Tipperary. Selbst das Wort des Heiligen Vaters kann nicht mehr wie ein Donnerschlag Welten der Dummheit verwandeln in Welten der Erkenntnis, Welten der Interessenpolitik zerstören und weltgeschichtliche Verantwortung auf der ganzen Front neu begründen. Dazu ist die tätige Mitarbeit aller derjenigen in Deutschland und der Welt notwendig, die die Verantwortung empfinden, an die der Papst appelliert hat.

## Um die evangelische Kirche

Von Heinrich Forsthoff

**E**ine katilinartische Verschwörung gegen die evangelische Kirche im Schoße dieser Kirche! Wen sollte der Alarmruf nicht aufhorchen lassen? Wer sind die Verschwörer? Die zeitigen Wortführer und verantwortlichen Vertreter, die im Besitz des Namens, des Apparates, der Ämter, der Stimme der deutschen evangelischen Kirche sind; sie reden eine Sprache und führen die Kirche so, daß dadurch „die Substanz der Kirche“, die Predigt des Evangeliums, die der Kirche gegebene Verheißung und der Glaube an diese Verheißung angetastet wird.

Wenn ein Theologe von dem Ernste eines Karl Barth die Verantwortung für eine solche Anklage auf sich nimmt, so darf man annehmen, einmal, daß er selber die Tragweite und das Gewicht seiner Sätze wohl erwogen hat, dann aber auch, daß eine nicht geringe Anzahl namentlich jüngerer Theologen mit ihm geht, nämlich alle diejenigen, denen das Verständnis für den von der Reformation gepredigten Glauben aufgegangen und deshalb so vieles an der heutigen kirchlichen Praxis fragwürdig geworden ist.

Barth schleudert seine Anklage gegen die deutsch-evangelische Kirche, wie sie heute ist, gegen die Wortführer derselben und deren Sprache. Sie gebe, meint er, ihren Charakter als Kirche preis, ja höre auf Kirche zu sein, wenn sie sich selber wolle und kultiviere, wenn die Kirchenvertreter aus der Kirche machen, was sie wollen; denn die Kirche könne nur leben und existieren mit der ihr von Gott aufgetragenen Verkündigung der Gnadenverheißung Gottes. Das ist ohne Zweifel richtig. Aber hier steht die empirische Kirche in Frage. Und läßt sich ihr Schicksal unter den gegenwärtigen Zeitläuften nicht doch auch unter einem anderen Gesichtswinkel betrachten?

Es sei ein Bild gestattet. Die deutsche evangelische Kirche, etwa die der altpreussischen Union, lag da wie ein ansehnliches Schiff, seit Jahrhunderten wohl verankert im landesherrlichen Kirchenregiment und geschützt von einem mächtigen christlichen Staate. Es lag da preislich an seiner Stelle; man war an seinen Anblick gewöhnt; an Bord schien alles in guter Ordnung; niemand dachte daran, daß es einmal seine Stelle verlassen und fahren müßte. Da erhob sich auf einmal ein gewaltiger Sturm, riß das Schiff von seinem Ankergrunde los und trieb es in die Strömung hinaus. Gleiches Entsetzen erfaßte die Besatzung. Man versuchte, die Maschinen des Schiffes in Betrieb zu bringen; aber sie waren stark eingeroostet. Was das Schiff an motorischer Kraft — Substanz der Kirche — noch besaß, war so gering, daß man nicht daran denken konnte, damit das Schiff zu lenken,

geschweige denn gegen den Sturm und die Strömung zu halten. In der Gefahr, einfach vor dem Winde getrieben zu werden, fing man eiligst an, die Takelage aufzumachen, so gut es eben ging, um doch einigermaßen steuern zu können und nicht ganz ohnmächtig der Gefahr des Kenterns preisgegeben zu sein — Kirchenverfassung, Verlausulierung des Wahlverfahrens gegen eine allzu radikale Parlamentarisierung, Kirchentage, soziale Bottschaft und Betätigung, Ausbau des Presbiterates usw. So gelang es allmählich, das Schiff einigermaßen manövrierfähig zu machen. Die Mannschaft gewann auch wieder Mut. Man lernte immer besser die Segel setzen. Zwar ließ sich nicht leugnen, daß man trotz alles Kreuzens und Manövrierens mit der Strömung beharrlich abtrieb; aber man hatte doch das tröstliche Bewußtsein, daß man das Schiff wieder in der Hand hatte und Gefahren ausweichen konnte. Einer der Steuerleute gab eines Tages der gehobenen Stimmung lauten und starken Ausdruck und prophezeite sogar eine glückhafte Fahrt — „das Jahrhundert der Kirche“. Schließlich steigerte sich das gewonnene Vertrauen zu der Ueberzeugung, daß man ein Meisterstück der Schiffsführung vollbracht habe. Man gratulierte sich gegenseitig und schüttelte sich die Hände, daß die ungeheure Gefahr für das Schiff nun glücklich überwunden sei.

Ob dieses Vertrauen gerechtfertigt ist? Ob die Kirche wirklich aus den Untiefen heraus ist und freie Fahrt vor sich sieht? —

Natürlich kann man Barth entgegenhalten, und zwar durchaus in seinem eigenen Sinne, daß keine empirische Kirche dem, was er die Substanz der Kirche nennt, völlig gerecht werden könne; das liegt eben in dem empirischen Charakter, dem Gebettsein in die irdische Welt begründet. Und man kann weiter einwenden, daß jede empirische Kirche, welcher Gestalt sie auch sei, auch sich selber wolle und das gerade dann und um so mehr müsse, als sie das Bewußtsein in sich hat, Trägerin der Substanz der Kirche, der Heilsbotschaft, zu sein. Andere als empirische Träger dieser Substanz gibt es auf Erden nicht.

Das wird Barth ohne Zweifel anerkennen. Er wird diese Vorhaltungen aber schwerlich als Einwendungen gegen seine Anklagen gelten lassen. Er hat die gegenwärtige amtliche Führung der evangelischen Kirche in Frage gestellt und behauptet, daß sie zu einer fortgehenden Preisgabe der Substanz der Kirche und damit zur Auflösung der evangelischen Kirche führen müsse. Wie steht es damit?

Die heutigen Wortführer und verantwortlichen Vertreter der Kirche lassen sich ohne Zweifel von der Ueberzeugung leiten, daß es

ihre Aufgabe sei, dem Geiste des Christentums Raum in der Welt zu schaffen, mit allen Kräften. Daher das Bestreben, alle Lebensbeziehungen des einzelnen Menschen, alle Gesellschafts- und Organisationsformen, auch die wirtschaftlichen und politischen, mit diesem Geiste zu durchdringen. Das ist sozusagen ein Vordringen vom Zentrum nach der Peripherie hin, und das ist deutlich getragen von dem Bewußtsein: Wir haben es und sind es anderen, unserer Mitmenschen, auch schuldig.

Barths christliche Stellung ist eine andere: Wir haben es nicht! So steht es nicht um den Glauben, daß er dem Menschen geistliche Bestztümer oder Qualitäten vermittelte; er ist ein immer erneutes, aus der Not und Schuld des Menschen vor Gott geborenes Vordringen von der Peripherie her zum Zentrum, zu der „Substanz“ der Kirche hin, um die Gnadenverheißung Gottes zu erfassen und sich daran zu trösten.

Von dieser Glaubensstellung aus können sich ihm die Bemühungen und Veranstaltungen, der in dem vorerwähnten Sinne und unter den gekennzeichneten Voraussetzungen unternommene

„Betrieb“, schwerlich anders darstellen, wie als eine Preisgabe und Vernichtung der Substanz.

Barth kann von seiner Glaubensstellung aus sagen: Die Substanz der Kirche kann nicht gefährdet werden; Not und Anfechtung können die dem Glauben gegebene Verheißung nur größer, leuchtender und anziehender machen. Die heutigen Wortführer der Kirche sind tatsächlich auf den Erfolg ihrer Bemühungen angewiesen, daß sie die Widerstände gegen den christlichen Geist brechen, durchdringen und zum Siege gelangen. Ist das so sicher? Und taucht hier nicht noch eine andere Gefahr auf, die der sogenannten Säkularisierung der Kirche? Daß nämlich die irdischen Mächte in der Auseinandersetzung die Oberhand behalten und alles ins Weltliche, ins Soziale, ins Ethische und Ästhetische ausläuft und so die Kirche allmählich im Irdischen zerfließt? — In der evangelischen Kirche drängen Mächte von innen her, aus der tiefen Erfassung ihres evangelischen Grundcharakters, zu einer Entscheidung, wie sie seit der Reformation nicht mehr von uns gefordert worden ist.

## Beschwichtigung?

Von Otto Dibelius

Wir können die nachstehenden Ausführungen nicht bringen, ohne zu bemerken, daß uns Herr Generalsuperintendent Dibelius in ihnen ebenso wie in seiner früher von uns zitierten Stellungnahme gegen Barth (vgl. „Ring“ Heft 10, 1930) der Schwere des Problems und der Krise, in der sich die Kirche mit dem gesamten religiösen und geistigen Leben unserer Zeit befindet, nicht gerecht zu werden scheint. Wir werden in mehreren Beiträgen dieses und späterer Hefte unsere abweichende Beurteilung eingehend darzustellen versuchen.

Die Schriftleitung.

In der Tat: daß Barths Quousque tandem-Artikel im „Ring“\*) mit großem Nachdruck zitiert worden war, ist mitbestimmend dafür gewesen, daß ich auf die Sache in der Generalynode zu sprechen gekommen bin. Ich bin der Schriftleitung dankbar, daß sie mir Gelegenheit gegeben hat, hier noch einmal kurz darauf einzugehen.

Barth redet von der Kirche, als habe sich seit dem Jahre 1530 nichts auf der Welt geändert. Als Dogmatiker hat er dazu sein gutes Recht. Die Dogmatik hat ihren Maßstab im Evangelium. Und das Evangelium ist immer dasselbe.

Aber hinter der Welt der theologischen Begriffe steht noch eine andere. Der theologische Begriff von der Kirche muß als sein Korrelat die irdische, sichtbare, empirische Kirche haben, die Kirche von Fleisch und Blut, die Kirche als wirkenden Organismus. Das Verhältnis des theologischen Begriffs zu dieser empirischen Größe ist nicht ganz leicht zu bestimmen. Jedenfalls kann eins ohne das andere nicht sein. Erst der Kontakt zwischen beiden kann eine wirkliche evangelische Auffassung von dem, was „Kirche“ ist, zu Wege bringen.

Diese empirische Kirche aber ist nicht unveränderlich. Sie hat im Jahre 50 ganz anders ausgesehen als im Jahre 300. Sie ist im Jahre 1930 etwas völlig anderes als in der Reformationszeit. Mit dem Zusammenbruch des christlichen Staates und mit der Entstehung eines „religionslosen“ Staatswesens ist diese empirische Kirche etwas Neues geworden. Im „religionslosen Staat“ steht und fällt der Bestand evangelischen Lebens damit, daß wir eine arbeitende, kämpfende, festgefügte evangelische Kirche haben.

Ich meine, die Dinge sind klar. Rechtsauffassung und Rechtspredung im christlichen Sinn kann ein religionsloser Staat nicht mehr garantieren. Christliche Erziehungsziele sind im religionslosen Staat nicht mehr gesichert. Vom religionslosen Staat geht eine Welle der Säkularisierung

aus auf alle Wohlfahrtsarbeit. Die Geltung christlicher Maßstäbe und die Geltung christlicher Lebensziele kann im religionslosen Staat nur noch gesichert werden durch die Kirche. Dabei genügt es nicht, daß die Kirche ausspricht, was Wahrheit des Evangeliums ist. Sie muß auch die äußeren Möglichkeiten, dem Evangelium Geltung zu schaffen, selbst in die Hand nehmen. Wenn in ein Krankenhaus oder in ein Altersheim oder in ein Kinderheim das Evangelium nicht mehr hineingelassen wird, dann kann es auch keine Wirkung tun. Und gegenüber religionsfeindlichen Mächten können die sittlichen Normen des Evangeliums nur zur Geltung gebracht werden von dem geschlossenen Organismus einer kämpfenden evangelischen Kirche.

Dazu kommt die Aufgabe, Stätten christlicher Verkündigung zu schaffen und den Tatbeweis des Evangeliums in den Werken der Liebe durchzusetzen. Das alles ist nicht möglich ohne große umfassende Arbeit, hinter der ein starker Organismus steht. Der Einzelne vermag da wenig. Die Gemeinde vermag da auch wenig. Es muß die Kirche sein. Christliche Verkündigung und christliche Barmherzigkeit stehen im zwanzigsten Jahrhundert eben unter anderen Bedingungen als im Zeitalter des Bonifatius und der heiligen Elisabeth.

Hier ist eine Aufgabe gegeben von ungeheuren Ausmaßen. Eine Aufgabe, die es im alten christlichen Staat überhaupt nicht gab. Eine Aufgabe, deren letzte Konsequenzen heute noch niemand übersehen hat. Es geht bei dieser Aufgabe um die Zukunft unseres Volkes. Es geht, menschlich gesprochen, um Alles und um das Letzte.

Darum rufen wir alle, die es ernst meinen mit dem Evangelium, auf zur Kirche. Zu der Kirche als kämpfendem Organismus. Zu der Kirche, die wir haben. Wir sagen es dem Liberalismus von gestern, daß er mit seinem Staatsbegriff der harten Wirklichkeit der Gegenwart nicht gerecht wird. Wir sagen es den Individualisten, von denen es in Deutschland wimmelt, daß ihre Religion der Vereinzelung überhaupt kein Christentum ist, weil ihr die Verantwortung fehlt. Wir wollen das alte Mißtrauen Evangelischer gegenüber ihrer eigenen Kirche überwinden. Wir wollen die Freude finden, ohne die der Kampf der Kirche gegen das moderne Heidentum nicht möglich ist. Wir wollen kirchliche Kampfgemeinschaft in einem Geist der Dankbarkeit und der Zuversicht!

Gewiß kann die kirchliche Arbeit zur äußerlichen Betriebfamkeit herabsinken. Sie wird es dann, wenn der Kontakt zwischen dem theologischen Kirchenbegriff und zwischen der empirischen Arbeit nicht gefunden wird, wenn die Kirche nicht wirklich aus evangelischem Glauben heraus handelt. Wir nehmen diese Gefahr sehr ernst. Wir sind immer bereit, uns

\*) Siehe „Der Ring“, Heft 7 vom 16. 2. 1930.